

125

Siebenbürger Wochenblatt.

Mit allergnädigster Bewilligung.

Nro. 74.

Kronstadt, 13. September

1846.

Der Karlsburger königl. Münzamt-Zeugschaffer Michael Panajott ist zum Werkmeister daselbst ernannt worden.

Landtagsnachrichten.

Der sehnsüchtig erwartete Tag ist gekommen. Die Landesstände Siebenbürgens sind zum 9. Sept., als dem von Sr. Majestät unserm allergnädigsten Landesfürsten zur Eröffnung des Landtags bestimmten Tage, angelangt. Der Tag, welcher die Schranken großartiger Einrichtungen öffnete, war neben seiner Bedeutung für das Land rein und schön, wie die aller Eitelkeit baare Hoffnung, welche viele tausend Herzen mit den Gefühlen der Pflicht und der dringenden Forderungen der Gegenwart erfüllte. Ein viertel nach 9 Uhr morgens begaben sich der bevollmächtigte k. Commissär Freiherr Anton v. Puchner Exc., ferner Ihre Excellenzen der k. Landesgouverneur, und der Ständepresident, das k. Gubernium, die k. Tafel, die Regalkisten, die Deputirten in Begleitung des Officierscorps unter einem ungeheuren Volkszudrang in die auf dem Plage befindliche Kathedrale, inbrünstige Gebete zum allmächtigen Herrscher der Völker zu schicken, daß die Herzen der für die Wohlfahrt Siebenbürgens arbeitenden Söhne des Vaterlandes durch die göttliche Gnade erfüllt werden mögen mit unerschütterlicher Anhänglichkeit und Vertrauen zum Landesfürsten, mit nie wankender Vaterlandsliebe und Ausdauer. Aus der Kirche begaben sich die Landesstände in den Versammlungsaal, dessen Gallerien bereits mit Zuhörern jeden Standes und Geschlechtes gedrückt voll waren. In der Mitte der versammelten Stände erschien bald darauf unter donnerndem Lebehochrufen Sr. Excellenz der Ständepresident Freiherr Franz Kemény und bewillkommte die Stände mit folgender Rede:

Hochansehnliche Landesstände!

Aus der Gnade der göttlichen Vorsehung und unsres das Gesetz ehrenden allergnädigsten Landesfürsten bin ich neuerdings so glücklich, die versammelten gesetzgebenden Landesstände Siebenbürgens zu bewillkommen und auf die schöne Bahn, auf welcher uns als Ziel unsres edlen Strebens die Kräftigung unsrer von den Vorfahren ererbten bürgerlichen Verfassung, die Vermehrung des Glanzes des Königsthrones und die Erzielung der Wohlfahrt unsrer

geliebten Mitbrüder vorgesteckt ist, meinerseits mit den schönsten Hoffnungen zu leiten. Wenn die Reihe der guten Einrichtungen, womit unsre Vorfahren, seit sie uns mit dem Schwert ein Vaterland erwarben, dasselbe durch Klugheit in Kraft, Festigkeit und Glückseligkeit zur Blüthe zu erheben sich bemühten, lang und fast zahllos ist: so tritt in der That, löbl. Stände, der dermalige Landtag mit nicht weniger wichtigen Gegenständen auf und wird in den Jahrbüchern Siebenbürgens jedenfalls als vorzüglich, wollte Gott! zugleich auch als ruhmvoll bezeichnet werden.

Davon, daß Sr. Majestät zu dieser Absicht gerne die Hand bieten werde, sind wir durch die beiden ersten Punkte der Allerhöchsten k. Propositionen versichert, worin Allerhöchstselben uns zur Ausübung eines unsrer wichtigsten verfassungsmäßigen Rechte selbst aufzufordern geruht, und uns somit thatsächlich die Beruhigung ertheilen, daß das, was unsre Vorfahren seit Jahrhunderten besaßen und dessen Ausübung wir wieder erlangt haben, durchaus keinem Zweifel unterzogen werden kann. Entsprechen wir denn diesem erhabenen k. Vertrauen durch Treue und Zuverlässigkeit in unsern Wahlen. Das Land kennt bereits seine erprobten Männer und ich glaube mit voller Beruhigung und bin davon überzeugt, daß die löblichen Stände in freier Wahl im Einklang mit der Gnade Sr. Majestät eines unsrer wichtigsten Aemter, so wie die übrigen durch Wahl zu besetzen, den Stellen mit solchen verdienten Männern besetzen werde, durch welche das wechselseitige Vertrauen zwischen Regierung und Volk als unabwiesliche Bedingung der ordentlichen und glücklichen Verwaltung, verfassungsmäßiges Fortschreiten und das allgemeine Wohl neue Bürgschaften erhalten.

Neben vielem andern Guten, was uns unsere Altvordern in unserer bürgerlichen Verfassung hinterlassen haben, ist uns auch eine schwere Schuld geblieben, löbl. Stände, welche auszugleichen seit Jahrhunderten das Bestreben unsrer alle Stände ihrer getreuen Unterthanen mit gleicher väterlicher Liebe umfassenden Könige war, das zwischen dem durch seine Bildung, Verwögen und Vorrechte mit entscheidendem Ansehen begabten, und jenem Stande, welchen seine Zahl gewichtig macht, bestehende, schwankende Rechtsverhältniß konnte bisher der Zeitgeist die niedrige Stufe unsrer landwirthschaftlichen Bildung und die rund herum befindlichen Beispiele gewissermaßen erträglich, ja selbst für

beide Theile wünschenswerth machen. Doch die veränderten Zeiten und Umstände fordern gebieterisch das übrige, und vom Vorbild des größern Schwesterreichs dürfen und können wir auch in dieser Beziehung nicht zurückbleiben. In der That eine großartige, vielseitige und verwickelte Angelegenheit, welche eben so der prunkenden Rede, als der kalten Berechnung Raum gibt. Daß Opfer gefordert werden, läßt sich nicht leugnen; aber vor welchen Opfern sind Siebenbürgens edle Söhne je zurückgeschreckt, so oft sie dazu zur Beförderung des allgemeinen Besten von ihren gesetzlichen Fürsten aufgefordert wurden; Indes diejenigen, welche die Zukunft vorherzusehen vermögen, welche den Zusammenhang, womit sich die verschiedenen Verzweigungen der menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse gegenseitig voraussetzen, zu durchschauen wissen, werden sich leicht überzeugen, daß die Handlungen, womit wir nach gewissenhaften Vorarbeiten aufzutreten haben, den Namen von Opfern nur in Bezug auf die Gegenwart verdienen, und daß nach wenigen Jahren das zu den reichsten Errungenschaften Siebenbürgens gerechnet werden wird, wofür von Seiten der Besorgern, dormalen ein letzter Seufzer jedenfalls verzeihlich ist.

Auf die vom letzten Landtage Allerh. Sr. Majestät unterbreiteten Gesetzesvorschläge, so wie auf die bezüglich mehrerer wichtiger Angelegenheiten von uns gemachten Repräsentationen, werde ich die Ehre haben, die darauf erflossenen Allerh. k. Resolutionen in der Reihe der übrigen k. Propositionen der allergnädigsten Zusage gemäß den löblichen Ständen vorzulegen. Eine von diesen wird ohne Zweifel jene erhebliche Angelegenheit betreffen, welche schon seit 15 Jahren das ganze Land in beklagenswerther Spannung hält, und vielleicht beiderseits bis zum Ueberdruß verhandelt, ihre dem allgemeinen Wunsche entsprechende Lösung in diesem Landtag erhalten wird. Ich meine die Frage bezüglich der Wahl der Kreisbeamten, löbl. Stände, über welche kältere Ueberlegung Jedermann überzeugen wird, daß sie nur auf dem Wege beiderseitigen Nachgebens ausgeglichen werden kann. Und wollte es jedem Theile gefallen, in etwas von dem abzugehen, was er jetzt übt, so wird das scheinbare Opfer zum sichern Gewinn, wenn wir auch die Frucht des Vertrauens in die Waagschale legen; des Vertrauens zwischen Regierung und Regierten, und zwischen uns selbst, dessen Abgang gleich einem nagenden, die Wurzeln vernichtenden Wurme, unser Vaterland seit einigen Jahren in die Reihe derjenigen Körper versetzte, in welchen die, den Umlauf der belebenden Säfte vermittelnden Organe in ihrer Wirksamkeit gehindert werden. Löbliche Stände! wenn Bürgertugend vor uns einen Werth hat, so lassen wir das Eichenblatt einer friedlichen Lösung dieser Frage aus dem Kranze dieses Landtages nicht ausbleiben.

Schlüsslich, löbl. Stände, nehmen wir auch die väterliche Gnade unsres Landesfürsten dankbar entgegen, wonach wir auf dem schon seit lange brachliegenden Felde unsres Privatrechts eine Furche zu ziehn, aufgefordert werden. Wie viele Jahre sind es schon, wir könnten fast mit Jahrzehnden rechnen, daß dieser Saal fast ausschließlich der aller Lorbeern entblößte Kampfplatz gemeinrechtlicher Debatten war, und doch läßt sich nicht leugnen, daß die gemeinrechtliche Ordnung an sich nicht Zweck, sondern bloß Mit-

tel, nicht das Leben selbst, sondern nur die Form des gesellschaftlichen Lebens ist; und unsre persönlichen Rechte, die Sicherheit unseres Besitzthums ist durch zweckmäßige Gesetze gesichert und durch die vollziehende Gewalt kräftig geschützt, hiefür besteht unmittelbar die bürgerliche Gesellschaft, sei ihre äußere Form welche immer. Und doch waren wir in den jüngsten Zeiten, besonders in Erbschaftsfällen, so unglücklich, wegen Unbestimmtheit unsrer diesfälligen Gesetze Zeugen solch ärgerlicher Auftritte, welche unsre bürgerliche Gesellschaft in den sogenannten Naturzustand zurückzuversetzen scheinen. Entsprechen wir also löbl. Stände, auch in dieser Beziehung der Allerh. Aufforderung mit aufrichtiger Bereitwilligkeit und dem Gesetzgeber geziemenden Vorzicht; wollte Gott! es wäre dies ein merkwürdiges Vorzeichen und guter Anfang zur zweckmäßigen und den Forderungen der Gegenwart entsprechenden Verbesserungen so viel mangelhafter Punkte in unseren Privatrechten.

Löbliche Stände! Nachdem ich in Vorstehendem die hauptsächlichsten Gegenstände für unsern in kurzem zu eröffnenden Landtag berührt habe, wird so wie mich, unzweifelhaft auch jeden von Ihnen ein zwiefaches Gefühl durchdringen; das eine ist aufrichtiges, warmes Dankgefühl für unsern gütigen Landesfürsten, welcher die Fahne eines nüchternen zeitgemäßen Fortschrittes aus eigenem Antriebe vor uns zur Verbesserung unsrer Zustände aufgepflanzt hat; das zweite ist das Gefühl der ungeheuren Wichtigkeit der großartigen Gegenstände, womit die Begründung einer neuen Zukunft unsres Vaterlandes in unsre Hände gelegt worden ist. Aus dem ersten entspringt von selbst der heiße Wunsch, der uns alle beseelt, es möge der himmlische König der Könige unsern unendlich verehrten, geliebten guten Fürsten lange leben lassen und beglücken, seine Regierung mit Freude und Ruhm krönen und sein durchlauchtigstes Haus zur Beglückung seiner getreuen Völker auf ewige Zeiten erhalten und fortblühen lassen! (Hoch) das zweite aber weckt jenen festen Entschluß in uns, es möge unsre Verhandlungen, Berathungen und Beschlüsse der Bedeutenheit der uns vorliegenden Gegenstände entsprechende Aufmerksamkeit, ernste Erwägung, besonnenes Urtheil, unsre Debatten der Geist der Liebe, Geduld und vor allem gegenseitiges Vertrauen durchwehen. Nur hierin wird unser seine auf unsre Wohlfahrt gerichteten Bestrebungen den schönsten Lohn sehen; den löbl. Ständen aber gibt diesen die Würdigung des Vaterlandes und der warme Dank der Nachwelt.

Und ich, welchem meinem schönen, aber schweren Berufe gemäß die Leitung dieser auf die Beglückung des Landes abzielenden Berathungen anvertraut ist, werde mirs für ein Glück schätzen, wenn ich von den löbl. Ständen mit vertrauensvoller Hoffnung empfangen, mit vertrauender Uebereinstimmung begleitet und dadurch meine schwache Kraft so gehoben fühlen werde, daß ich den Aufgaben meines Berufs treu folgend zugleich durch die Gewogenheit und das bleibende Vertrauen der löbl. Stände belohnt werde; und wenn einst am Horizonte dieses Landes eine neue, bessere Aera verkündende, gesegnete Gesetzkarte meine geringe Namensunterschrift hinüberführen könnten zu einer glücklichen,

Ferdinand
Nachkom
fühl sage
(Die Unim

Die
nochmah
Artikel
Ungeach
nes un
von eine
sel ersch
tet der
nen in
will erst
schaft v
kleiner
nehmen
eine Kr
gen des
riode ar
die scho
die k.
Punkt
sich ber
behaupt
rung de
Preßha
schuldig
zweifelt
in neu
herabge
ursprun
schen d
Artikel
dennoch
haber
lutionä
genom
der Gr
Zahl d
in Ven
den G
die Sa
auf den
Zahl d
Umwäl
hörden
staate
ihren
haltung
fönnten
Truppe
D
echtfer

125

Ferdinand I. und den 1846er Landtag segnend erhebenden Nachkommenschaft, dann wollte ich mit Freude und Selbstgefühl sagen: ich habe nicht umsonst gelebt! (Hoch!)
(Die Antwortsrede des Hrn. Protonotärs v. Galsalvi folgt in der nächsten Nummer.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien.

Die „Breslauer Zeitung“, vom 19. August bringt nochmahls einen langen, die ganze Beilage füllenden Artikel über den Aufstand in Galizien und Krakau. Ungeachtet der unwillkommenen Beleuchtung, welche jenes unglückliche und schmählische Attentat neuerdings von einem andern Krakauer (dem Verfasser der zu Brüssel erschienenen „Polnischen Frage“) erhalten hat, arbeitet der bekannte unermüdlige Sachwalter der Verschworenen in diesem Aufsatz für einen dreifachen Zweck. Er will erstens beweisen, daß nicht die ganze Einwohnerschaft von Krakau, sondern nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil derselben an dem verbrecherischen Unternehmen Theil hatte, zweitens liefert er noch einmahl eine Kritik der militärischen Operationen und Bewegungen des Anführers der in Krakau während jener Periode anwesenden k. k. Truppen, drittens wiederholt er die schon bekannten Lügen und Verläumdungen gegen die k. k. Behörden in Galizien. — Was den ersten Punkt betrifft, so möge der Schreiber jenes Artikels sich beruhigen. Es ist noch nie Jemand eingefallen, zu behaupten, daß sämmtliche 43000 Seelen der Bevölkerung der Stadt Krakau, Männer, Säuglinge, Preschafte und Greise, des Hochverraths und Aufruhrs schuldig geworden seien. Im Gegentheil, Niemand zweifelt, daß in Krakau, wie aller Orten, wo jemals in neuerer Zeit eine Revolution Unheil auf ein Land herabgerufen hat, nicht das gesammte Volk, sondern ursprünglich nur ein engerer Kreis gewissenloser Menschen die Verantwortung trägt. Der Schreiber jenes Artikels spricht von „100 Wahnsinnigen,“ gibt aber dennoch zu, daß die „trunkene Menge“ die neuen „Machthaber“ umgeben habe, als es diesen gelang, eine revolutionäre Regierung in Krakau zu errichten. Genau genommen handelt es sich also nur um die Feststellung der Größe jener „Menge“ und die Ermittlung der Zahl der Verschworenen, welche dieselbe für ihre Zwecke in Bewegung zu setzen verstanden haben. Dieß und den Grad der Schuld der Einzelnen zu ermitteln, ist die Sache der untersuchenden Behörde. Der Punkt, auf den es hier aber wesentlich ankommt, ist nicht die Zahl der Anstifter oder Theilnehmer der beabsichtigten Umwälzung, sondern die Erklärung der Regierungsbehörden von Krakau, daß sie der (auch in jenem Freistaate weit verzweigten) verbrecherischen Faction und ihren Drohungen gegenüber nicht mehr für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit bürgen könnten. Hierdurch wurde der Einmarsch der k. k. Truppen nothwendig gemacht.

Ob und aus welchen Gründen es sich militärisch rechtfertigen lasse, daß eben diese Truppen, nachdem sie

sechzig Stunden unter den Waffen zugebracht, und in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar in den Straßen von Krakau ein Gefecht bestanden hatten, am Nachmittage des 22. die Stadt räumten, darüber zu entscheiden ist der Schreiber des Artikels der Breslauer Zeitung eben so wenig die Behörde, als es Jemanden einfallen wird, den Vortredner und Anwalt einer Sache und einer Partei, welche der demokratische „Krakauer“ Verfasser der „Polnischen Frage“ unabsichtlich, aber hinreichend, geschildert hat, für einen irgend Glauben verdienenden Zeugen in Betreff der Thatfachen zu halten.

Würde die Partei, welche in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar den mißlungenen Angriff unternahm, und welche nach dem Abzuge der k. k. Truppen sich der Gewalt in Krakau bemächtigte, sich, wenn jene (leider zu schwache) Abtheilung gar nicht eingerückt wäre, dort nicht schon einige Tage früher mit aller Sicherheit und Bequemlichkeit festgesetzt, und den Freystaat im gefährlichsten Momente zum Herde und Mittelpunkt des ganzen Umwälzungsversuches, — Krakau zum Schauplatz ihrer Schreckensregierung gemacht haben? Diese Frage wird vielleicht selbst der Verfasser des in Rede stehenden Artikels nicht zu verneinen wagen.

Die wieder aufgefrischten verläumderischen Anschuldigungen gegen die k. k. Behörden in Galizien, verdienen, nachdem sie so oft, und jüngst noch mit Urkunden und Documenten, widerlegt sind, zwar keine weitere Berücksichtigung; wir wollen jedoch unsern Lesern den unten folgenden Artikel eines in Paris erscheinenden Organs der Polnischen Emigration nicht vorenthalten, weil sich aus ihm ergibt, wie selbst die moralischen Anstifter des Unheiles dermahlen schon, in unbewachten Augenblicken Geständnisse ablegen, aus welchen jeder Unbefangene, wenn er noch eines Beweises bedürfte, selbst beurtheilen könnte, was es mit dem Widerstande des Landvolkes gegen die angesonnene Empörung für ein Bewandniß hatte.

Will der Verfasser des Artikels, den wir im Obigen einer Besprechung würdigten, das Urtheil kennen lernen, welches selbst Jene über die verbrecherischen Ereignisse in Galizien fällen, die sich durch ein mit ungläublicher Frechheit durchgeführtes System der Lüge Anfangs hatten täuschen lassen, so empfehlen wir ihm den ebenfalls unten mitgetheilten Artikel „aus Preußen, 17. August.“ Den Tag darauf, als sie seinem Aufsatz ihre Spalten geöffnet hatte, brachte ihn dieselbe Breslauer Zeitung, die er zu wiederholten Malen zum Werkzeuge für seine unlautern Zwecke mißbraucht hatte. Auszug aus dem Polnischen Journal „der dritte May,“ Nr. 29 vom 11. Julius 1846.

Correspondenz.

Einzelheiten über die Vorfälle in Galizien. Die Gräuelszenen, über welche ich in meinem vorhergehenden Briefe berichtete, sind noch immer der Gegenstand unserer Gespräche. — Man kann sich nicht satt davon reden und wer sie nicht mit Augen gesehen hat, der wird derlei Mordausfälle kaum für möglich halten, be-

sonders aber nicht glauben wollen, daß Kinder desselben Vaterlandes und desselben Glaubens solche Grausamkeiten gegen diejenigen zu verüben im Stande sein könnten, welche so aufrichtig an deren Beglückung und Erleuchtung dachten. — Wie ungemein unser noch finstere Volk von Vorurtheilen befangen und von Haß gegen den Adel erfüllt gewesen, wird dadurch am deutlichsten bewiesen, daß nicht einmahl die äußeren Zeichen, die Nationalinsignien, welche selbst bei den verworrensten Polen patriotische Gefühle hervorzurufen geeignet sind, auf dieses Volk den geringsten Einfluß zu üben im Stande waren. — So geschah es, daß in Plesno, einem dem Eisenbach gehörigen Dorfe (im Tarnower Kreise) man am Mittwoch, den 18. Februar, den ganzen Tag über mit seinen Bauern sich der Freude überließ, man diesen ein Festmahl gab, und sie durch Reden zu gewinnen suchte, auch der dortige Priester, ein sehr aufgeklärter Mann, sie aufforderte, sich in der Nacht, wenn die Glocken ertönen würden, sämmtlich in der Kirche zu versammeln, was sie zu thun versprochen, und wo sie auch pünktlich erschienen sind. Nach dem Gottesdienste und empfangenem priesterlichen Segen marschirte man aus. Schon nach zurückgelegter kurzer Strecke fragen die Bauern: „wohin führen uns denn die Herren?“ und als ihnen die ganze Sache auseinander gesetzt worden, werfen sie sich mit der allergrößten Wuth auf die Edelleute, morden, mit Inbegriff des Priesters, alle diejenigen, welche anders als sie gekleidet sind, laden diese, sammt den Polnischen Fahnen, den zweifarbigen Standarten, den nationalen Adlern, und den Waffen verschiedener Gattung auf Wagen, fahren damit auf das Kreisamt und übergeben Alles den Oesterreichern!! — Beifügen muß man indes, daß ein Theil der Schuld an diesen gräßlichen Verbrechen auf den Adel zurückfällt, welcher es versucht hat zu den Bauern im Namen von ihnen ganz fremden, und unverständlichen Ideen zu sprechen. — Diese nicht begriffenen Worte des Adels riefen das Mißtrauen und den Zorn in den finstern Gemüthern des Landvolkes hervor, auf welche schon von lange her die Einflüsterungen der Communisten und der geheimen Agenten Breinl's und Lurenburg's Einfluß genommen hatten.

(Schluß folgt.)

Ausland.

Deutschland.

(Aus dem Lauenburgischen) wird dem Nürnberger Korrespondent unter dem 25. August geschrieben: Die herzerhebende Sympathie, welche sich in ganz Deutschland zu Gunsten der bedrängten deutschen Herzogthümer kundgibt, fängt an, auch auf denjenigen Theil Deutschlands, in welchem vielleicht der größte politische Indifferentismus herrscht, auf die Provinz Lauenburg, erfrischend und belebend zu reagiren. Lauenburger heißen wir,

und laue Bürger sind wir, das ist wahr; aber woher sollte uns ein kräftiges Nationalgefühl kommen? Wir sind so oft verhandelt worden, auf uns haben so verschiedenartige fremde Einflüsse gewirkt, daß das Bewußtsein unsers Deutschthums und unserer Selbstständigkeit nach und nach wohl hat schwinden müssen. Ist doch unsere Hauptstadt selbst der beste Beweis unsers zerklüfteten Daseins: halb mecklenburgisch, halb lauenburgisch! Das Volk hat gänzlich vergessen, daß es früher seine eigenen Herzoge hatte. Es ist schon recht, wenn man in Deutschland jetzt immer nur von Schleswig und Holstein spricht, wir haben noch nichts gethan, um uns der Ehren, welche unsern Mitbürgern in so hohem Grade gekollt werden, theilhaftig zu machen; aber es bedurfte bloß eines großartigen Impulses, wie er jetzt gegeben ist, um entschummerte Erinnerungen an ein innigeres Vereinsleben mit Deutschland in uns wieder wach zu rufen und uns fähig zu lassen, daß wir trotz der eingetretenen politischen Apathie des lauenburgischen Volkes und trotz der Erfolge, welcher sich die dänische Propaganda auch unter uns rühmt, dennoch im Grunde unsers Herzens ächt deutsch sind. Schweigen wir auch zu den dies- und jenseitigen Demonstrationen, so wird doch die Zeit kommen, wo wir beweisen werden, daß wir in der wichtigen Angelegenheit, welche alle Gemüther eben in Bewegung erhält, nicht das fünfte Rad am Wagen sein werden.

Von der Elbe wird demselben Blatte geschrieben, daß dem König von Preußen voriges Jahr die Aufhebung des Sundzoll's, also vollkommen freie Schifffahrt aus und in die Ostsee angeboten worden wäre, wenn sich das Berliner Kabinet bindend verpflichten wolle, sich in der Erbfolge-Angelegenheit der Herzogthümer Schleswig-Holstein jeder activen Theilnahme oder Einmischung zu enthalten. Was diesen Antrag noch in ein besonderes Licht setzt, ist, daß er russischerseits lebhaft unterstützt wurde, und daß noch bis vor Kurzem von Petersburg Warnungen vor den revolutionären Tendenzen, wozu die Streitfrage über Schleswig-Holstein von den deutschen Liberalen ausgebeutet werde, in Berlin eingegangen sind. Der bekannte Sundzoll ist zwar für die preussische Schifffahrt eine große Plackerei, jedoch soll die preussische Regierung diese Lockspeise entschieden zurückgewiesen, und von der plumpen Falle Anlaß genommen haben, dem Kabinet von Kopenhagen mit unverhohlenen Ausdrücken zu erklären, daß die Gerechtigkeiten und Interessen Preußens und Deutschlands bei der Erbfolge in Schleswig-Holstein, wie beim Sundzoll, und zwar allemal für sich und besonders, ohne Feilschen gegen einander, gewahrt und mit allen verfügbaren Mitteln behauptet werden sollen, daß man in Betreff des Handels bei dem Sundzoll das Jahr 1851 als das Jahr, wo die Verträge von London und Helsingör ablaufen, bei Schleswig-Holstein über die officielle Betheiligung der dänischen Regierung bei den gegen die Selbstständigkeit und Integrität der Herzogthümer gerichteten Maßregeln abwarten wolle.